
Den Gesellschaftsvertrag stabilisieren

Gespräch mit Jeremy Rifkin über die Zukunft der Arbeitsgesellschaft*

Jeremy Rifkin, geb. 1945, Studium der Wirtschaftswissenschaften und der Internationalen Beziehungen, ist einer der bekanntesten und gefürchtetsten politischen Journalisten in den USA. Er beschäftigt sich vor allem mit den Auswirkungen der technologischen Entwicklungen auf Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt. Neueste Veröffentlichungen: „Das Imperium der Rinder“ (1994) und „Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft“¹ (1995, beide beim Campus Verlag).

Frage: Sie reisen in der ganzen Welt herum und sprechen mit Menschen aus den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen. Wer sind Ihnen denn die liebsten Gesprächspartner?

Jeremy Rifkin: Ich verbringe eine ganze Menge Zeit mit Führungskräften aus der Wirtschaft, mit Gewerkschaftern und mit Repräsentanten politischer Parteien, aber ich komme auch sehr viel mit Leuten aus Non-Profit-Organisationen zusammen und mit solchen, die im dritten Sektor arbeiten. Es ist also ziemlich unterschiedlich, aber meine Botschaft ist dieselbe, ob ich mit einem Großunternehmer oder mit einem Tierschützer spreche.

Organisatoren im Non-Profit-Bereich verstehen Ihre Botschaft bestimmt leichter als Unternehmer. Wie erfolgreich sind Ihre Gespräche auf der Managementebene?

Gerade im höheren Management ist die jüngere Generation sehr offen gegenüber meinen Gedanken. Es ist eine große Veränderung im Gange, was die Unternehmensphilosophie (corporate culture) angeht. Als ich vor vielen Jahren Ökonomie studierte, basierte diese Philosophie auf dem darwinistischen Modell „Ich gewinne - du stirbst“ (I win - you die) oder: „Mache keine Gefangenen“, wie wir damals sagten. Diese Einstellung beginnt sich zu ändern, und das hat mit den neuen Technologien zu tun. Die Unternehmen erkennen langsam, daß der beste Weg zu überleben, der ist, dafür zu sorgen, daß auch andere Leute Erfolg haben. Wir nennen das „Ich gewinne - du gewinnst“ (win - win). Und das ist eine revolutionäre Veränderung in der Unternehmensphilosophie. Denn seit 200 Jahren leben wir nach dem Modell von Adam Smith. In seinem Buch „Wealth of the Nations“ sagt er, daß ein gesellschaftliches Gleichgewicht entsteht, wenn jeder auf dem Markt für sich das Beste herausholt. Aber jetzt erkennt man, daß es wesentlich besser ist zusammenzuarbeiten, daß wir alle miteinander verbunden sind, daß wir alle Teil eines großen Organismus sind, der Ökonomie genannt wird. Man

* Das Gespräch führte Susanne Kabisch am 18. September 1997 in Kassel.

begreift, daß der ganze Organismus wachsen muß, wenn die einzelnen Teile erfolgreich sein wollen, und das heißt: die Geschäfte gemeinsam führen.

Was muß sich ändern, damit aus dieser Einsicht eine gesellschaftliche bzw. betriebliche Praxis wird?

Ich erinnere die Arbeitgeber daran, wer eigentlich ihre Mitarbeiter sind. Sie sind etwas anderes als die Produktionsanlagen und der Produktionsprozeß, sie sind nicht nur die Kosten, die anfallen, und es sind auch nicht ihre Gegner, sondern die Mitarbeiter, die Arbeiter und Angestellten sind ihre Kunden. Sie sind es, die die Produkte und Dienstleistungen einer Firma kaufen, und wenn man ihren Verdienst drückt, verringert das die Kaufkraft, und es gibt weniger Investitionen. Wenn man die Löhne anhebt und etwas von der enormen Produktivität und dem Profit teilt, dann wird man eine gesunde Ökonomie haben. Die Zeiten des Wohlstands in den letzten hundert Jahren waren auch stets die Zeiten, in denen es einen Gesellschaftsvertrag darüber gab, die Früchte der großen ökonomischen und technologischen Ära zu teilen. Wenn man die Gewinne teilt, nimmt jeder am Wohlstand teil. Das ist meine Botschaft an das Management und an die Gewerkschaften.

In Deutschland setzt man nach wie vor darauf, daß Konkurrenz das Geschäft belebt, die Konkurrenzfähigkeit steht im Mittelpunkt und das Soziale tritt in den Hintergrund.

Ich glaube, daß die Deutschen nicht erkennen, welche positiven Voraussetzungen sie haben. Die deutsche Offenheit - so wie ich sie wahrnehme - macht sich selber schlecht und nimmt sich Kritik, die von anderen Ländern kommt, viel zu sehr zu Herzen. Tatsache ist, daß Deutschland einen großen Vorteil - unter vielen anderen mehr - hat: Nach dem Zweiten Weltkrieg lag dieses Land in Trümmern, aber diese Kultur, diese Bevölkerung hat sich wieder aufgefangen und hat den humansten, demokratischsten und ausgleichendsten Gesellschaftsvertrag hervorgebracht, den es bisher in der Geschichte gibt. Das soziale Netz hier in Deutschland und in den skandinavischen Ländern war eine tour de force für die Weltgeschichte. Also, wofür entschuldigen Sie sich immer? Ich denke, die deutsche Öffentlichkeit hätte Grund, sich für diese Errungenschaften der Nachkriegszeit selbst zu gratulieren. Dieser Gesellschaftsvertrag sollte nicht gelöst werden, sondern im Gegenteil, es geht darum, ein neues soziales Netz zu entwickeln. Dieser neue Gesellschaftsvertrag müßte besser angepaßt sein an die Herausforderungen des Informations- und Biotechnologie-Zeitalters, aber er müßte immer noch sensibel sein für die Werte, die die Generation nach dem Zweiten Weltkrieg hervorgebracht hat.

Ich glaube, uns fehlt die Bereitschaft, etwas Neues auszuprobieren.

Das höre ich in jedem Land. Die Politiker sagen es, die Journalisten, die Gewerkschaftsführer, die Leute aus dem Non-Profit-Sektor. Wir müssen uns

klarmachen, daß die Menschen die Geschichte machen. Wir haben die Art von Gesellschaft, die wir wählen, oder wir bekommen die Art der Gesellschaft, die wir verdienen, wenn wir uns nicht in die Auseinandersetzungen einmischen. Die Frage ist nicht, ob Deutschland es kann oder nicht, es hat gar keine Wahl. Deutschland braucht eine neue Auseinandersetzung, eine große Debatte - so wie jedes Land. Wir müssen aufhören zu sagen: „Diese Gruppe tut es nicht und jene tut es nicht, niemand arbeitet zusammen“. Wir sollten alle guten Voraussetzungen zusammenbringen, die Deutschland hat und fragen, wie wir die nutzen können, um Arbeit neu zu definieren, um gutes Leben neu zu definieren, um eine Partnerschaft aufzubauen zwischen Unternehmen, Gewerkschaften und Regierung, um eine Drei-Sektoren-Gesellschaft zu entwickeln, in der der dritte Sektor - der gemeinschaftliche Sektor - zum eigentlichen Zentrum des öffentlichen Lebens wird.

Die anderen beiden Sektoren - der marktwirtschaftliche und der staatliche - werden Ihrer Meinung nach in Zukunft nicht eine solche Rolle spielen wie der dritte Sektor. Was macht diesen dritten Sektor aus?

Der dritte Sektor besteht aus jeder Organisation, jeder Institution, jedem Klub, also weder aus marktwirtschaftlich orientierten Unternehmen noch staatlichen Dienststellen. Es sind die Kunstschulen, Sportgruppen, kulturellen Organisationen, es sind die Nicht-Regierungs-Organisationen (NGO), die Hilfsorganisationen und Kirchen - mit einem Wort: Ihre Kultur. Wenn Sie morgen früh aufwachen und alle diese Organisationen des dritten Sektors waren verschwunden, dann würde Deutschland innerhalb eines Tages zusammenbrechen. Wir müssen begreifen, daß das der größte Sektor ist, und zwar in dem Maße, wie Menschen darin eingebunden sind. Dieser gesellschaftliche Bereich überdeckt den marktwirtschaftlichen und den staatlichen Sektor. Das Problem ist, daß dieser Sektor sich selbst nicht über seine Potenzen im klaren ist. Er hat noch nicht erkannt, daß er von seinen Möglichkeiten her ein Gigant ist und im Zentrum steht, und daß er mit dem marktwirtschaftlichen und staatlichen Sektor in Verhandlung treten kann, um eine neue Politik mitzu-gestalten.

Wieso ist der dritte Sektor ein Gigant mit noch ungenutzten Potenzen?

In Kultur und Politik lernen wir, daß dieser Sektor immer vor dem Markt und dem Staat kommt. Die Menschen schaffen immer zuerst die Gemeinschaft, dann schaffen sie gesellschaftliches Kapital, dann gesellschaftlichen Austausch, und erst danach, wenn die gesellschaftlichen Einrichtungen gut entwickelt sind, fangen sie mit dem Handel an, haben Märkte und bauen Regierungen auf- Es gibt kein Beispiel in der Geschichte, wo zuerst ein Markt entsteht und dann eine Gemeinschaft oder erst eine Regierung und dann die Gemeinschaft. Meine Botschaft ist, daß die Gemeinschaft dem Markt und dem Staat vorausgeht und daß Markt und Staat nachgeordnete Institutionen sind. Das ist wichtig. Denn je stärker der dritte Sektor ist, desto stärker sind auch der marktwirtschaftliche und der staatliche Sektor. Je schwächer auf der

anderen Seite der dritte Sektor in einem Land ist, desto instabiler sind der Markt und das demokratische Regierungssystem. Der Grund, weshalb die USA ein mächtiges Land wurden, ist selbst den Amerikanern nicht sehr gut bekannt. Das, was uns stark gemacht hat, waren nicht der Kapitalismus oder die demokratische Regierung, sondern unser dritter Sektor. Als der französische Staatsmann und Philosoph de Tocqueville in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts in die Vereinigten Staaten kam, hat er sich das junge Land genau angesehen. Er hat gesagt: „Ihr habt hier eine Einrichtung, die ist sehr merkwürdig, ihr nennt es Freiwilligenorganisationen. Ihr wartet nicht auf irgend jemanden, der euch helfen soll, ihr tut es selbst - das ist womöglich die Ursache für eure Größe.“

Wo sehen Sie Anzeichen dafür, daß die Bedeutung der Organisationen des dritten Sektors zunimmt?

Wenn Sie durch die Welt reisen wie ich, sehen Sie überall, wie die Länder dritte Sektoren hervorbringen, Nicht-Regierungs- und Non-Profit-Organisationen. alle Arten von kulturellen Initiativen, um wieder Gemeinschaftsleben in ihren Kulturen aufzubauen. Früher war es die Kirche, die diese Rolle gespielt hat, sie war der dritte Sektor. Heute gehen die Leute weniger in die Kirche, aber sie haben den Wert der kirchlichen Arbeit erhalten, nämlich den, der Gemeinde zu dienen. Heute machen diese Arbeit Freiwilligen-Organisationen. Was wir in Deutschland in den nächsten Jahren erleben werden - in Italien, in Frankreich, in den Vereinigten Staaten hat es schon begonnen -, ist eine Debatte über das Wiederauftauchen der Gemeinschaft. des Gemeinschaftsgedankens und eine Debatte über den dritten Sektor als dem neuen Zentrum für das politische Leben. Die Regierungen ziehen sich immer mehr aus den gemeinschaftlichen Bereichen zurück, sie sind auf der lokalen Ebene immer weniger aktiv, das führt zu einem Vakuum. Wer wird das füllen? Das Wirtschaftsleben spielt sich immer weniger im lokalen Bereich ab, es wird immer globaler, die meisten Geschäfte werden im Cyberspace erledigt. Also auch immer weniger Wirtschaftsunternehmen sind auf der lokalen Ebene präsent. Dieses Vakuum muß gefüllt werden. Und es wird gefüllt von all den Organisationen des dritten Sektors, die sich ihrer möglichen sozialen Kraft bewußt werden, die das politische Muskelspiel üben, um ein neues Zentrum für politisches Leben zu werden.

Welche Konsequenzen kann diese Kräfteverschiebung für die politischen Parteien haben?

Als mein Buch in Frankreich erschien, hat Michel Rocard, der frühere sozialistische Ministerpräsident Frankreichs, das Vorwort geschrieben. Wir dachten, er würde vielleicht zwei Seiten schreiben. er schrieb aber einen neunzehn Seiten starken Entwurf über den Wiederaufbau der sozialistischen Parteien in Europa und in der Welt. Das Buch hat ihn dazu angeregt. Er sagt, vielleicht haben die sozialistischen Parteien einen Fehler gemacht, denn seit dem Zweiten Weltkrieg würden sie die Regierungsseite repräsentieren. Und

Rocard sagt weiter: „Wenn es den Sozialistischen Parteien wirklich darauf ankommt, die Menschen zu vertreten und die Bereiche, in denen sie leben, sollten sie dann nicht die gemeinnützigen Organisationen vertreten, den dritten Sektor?“ Und in seiner Einführung, die wirklich sehr gut ist, schreibt er, vielleicht sei es für politische Parteien an der Zeit, wieder darüber nachzudenken, was Politik ist, und zu erkennen, daß die allererste Repräsentation aus der Gemeinschaft kommen muß, aus der Kultur, aus dem dritten Sektor heraus.

Die Globalisierung der Wirtschaft muß Ihrer Meinung nach nicht unbedingt negative Auswirkungen für uns haben - es sieht sogar so aus, als könnte es uns immer besser gehen.

Wir bewegen uns auf ein ganz neues ökonomisches Zeitalter zu, das Informationszeitalter und das Zeitalter der Biotechnologie - die Gene und die Computer. Die Computer und andere intelligente Technologien werden die Massenaarbeit ersetzen. Das Industriezeitalter basierte auf einer Masse an menschlicher Arbeit, das Informationszeitalter ist ganz anders. In einem Biotechnologie-Zentrum wird die Arbeit von einer kleinen Elite gemacht, die sehr gut ausgebildet ist. es ist ein Unternehmen, das sich zunehmend mit intelligenter Technologie ausstattet. Das Industriezeitalter beendete die Sklavenarbeit, das Informationszeitalter wird die Massenaarbeit beenden. Man wird niemals mehr Tausende von Arbeitern aus den Fabriken kommen sehen im 21. Jahrhundert, es wird kleine Gruppen hochspezialisierter Arbeitskräfte geben. Und es gibt einen neuen Bereich, aus dem Beschäftigung hervorgeht, der Wissensbereich. Das Problem ist, daß die meisten Politiker davon ausgehen, aus diesem Bereich wurden alle Jobs kommen, die wir brauchen - und sie haben unrecht. Es gibt keine Führungskraft in der Wirtschaft, die glaubt, daß aus dem Wissenssektor genug Jobs entstehen für alle die jungen Leute, die Arbeit suchen. Der Grund dafür ist, daß der Wissenssektor keine Massenaarbeit schafft. Wissenschaftler, Ingenieure, Lehrer, Berater, hochspezialisierte Techniker, das ist nicht Massenaarbeit. Die Tage der Massenaarbeit sind gezählt. Wir werden in der Lage sein, den Bedarf an Waren und Dienstleistungen mit einem Bruchteil der Arbeitskraft, die wir jetzt dafür brauchen, zu produzieren.

Der Kapitalismus und die neuen Technologien setzen große Möglichkeiten frei, aber die Kapitalisten verstehen den Erfolg nicht, für den sie verantwortlich sein könnten. Denn wir sind heute in einer Lage, mit Hilfe der neuen Technologien in einer globalen Wirtschaft Hunderte von Millionen Arbeiter von einer schlechten Arbeit auf dem Markt zu befreien. Die Frage ist, wie sich diese Chance in eine Renaissance, in einen großen Sprung nach vorn umwandeln läßt. Dazu müssen wir uns zwei ernste Fragen stellen, die bisher weder von den Arbeitnehmervertretern noch von den Managern oder von den Regierungen gestellt wurden.

Die erste Frage: Was tun wir mit all den Menschen, die nicht mehr auf dem Markt gebraucht werden, besonders mit den jungen Leuten? Denn im Wis-

sensektor haben nur ganz wenige Erfolg, man braucht den besten Ingenieur und nicht den durchschnittlichen, den besten Rechtsanwalt, den besten Architekt, weil eben die Technologie die Arbeit eines durchschnittlich Ausgebildeten erledigen kann. Also wann fangen wir an zu fragen, was mit all den jungen Leuten geschehen soll?

Und die zweite Frage: Wie verteilt man den gewaltigen Produktivitäts-zuwachs dieser neuen Technologien so, daß er jedem einzelnen menschlichen Wesen zugute kommt und dabei gleichzeitig die Wettbewerbsfähigkeit der Unternehmen erhalten bleibt? Wann beginnen wir in Deutschland und in den anderen Ländern mit einer ernsthaften Auseinandersetzung darüber?

Welche Rolle könnten dabei die Organisationen der Arbeitnehmer spielen? Und was muß sich in ihrem Denken und Handeln verändern? Die Arbeiter und Angestellten und ihre Organisationen argumentieren oft nicht anders als die Kapitalisten, es geht ihnen auch um Umsätze, Vollbeschäftigung, Wettbewerbsfähigkeit.

Zunächst einmal sollten die Unternehmer begreifen, daß der Kapitalismus schon vor hundert Jahren zusammengebrochen wäre, wenn es keine Gewerkschaften gegeben hätte. Unternehmer und Gewerkschaften sehen sich als Gegner, aber in Wirklichkeit sind sie Panner. Der Grund: Das Unternehmertum schafft günstige Gelegenheiten. es fördert Innovationen. Deshalb ist der Kapitalismus auch das Ökonomisch erfolgreichste System. Der Kapitalismus ist aber schlecht, wenn es um die Verteilung der Gewinne geht. Die Gewerkschaften sind dazu ein Gegenpol. Sie zwingen die Unternehmer, die Gewinne zu teilen, und zwar in dem Maße, daß die Arbeiter und Angestellten Steuern bezahlen können und sich die Waren kaufen können, die hergestellt wurden, außerdem ihre Ersparnisse auf dem Aktienmarkt investieren, möglicherweise in Aktien von dem Unternehmen, für das sie arbeiten.

Die Unternehmer sollten also ihre Angestellten als Kunden betrachten. Meine Botschaft ist. neue Partnerschaften aufzubauen, um Wege zu finden, die Gewinne zu teilen. Dabei kann die Regierung auch eine Rolle spielen. Wir müssen in allen Ländern die Arbeitszeit verkürzen und die Löhne anheben -das ist in der industriellen Revolution auch passiert. Jede Generation hat das gemacht: Immer wenn neue Technologien eingeführt wurden und die Produktivität sich gesteigert hat, wurde auch die Arbeitszeit verkürzt. Die Generationen unserer Eltern, Großeltern, Urgroßeltern haben die Arbeitszeit erfolgreich verkürzt, in den letzten hundert Jahren von achtzehn Stunden auf sechzehn, fünfzehn, vierzehn Stunden und so weiter. Und sie haben die Vergütungen verbessert.

Die Frage, die ich angesichts des Endes der Arbeit stelle, lautet: What is wrong with the babyboom-generation? -Was ist bloß mit dieser Generation los? Sie hat keine Vision von der Technologie-Revolution. Sie ist die erste Generation seit Beginn der industriellen Entwicklung, die nicht ihr Recht auf Beteiligung an den Gewinnen dieses großen technologischen Fortschritts fordert. Wenn

wir in der Lage dazu waren, diese Forderungen während des gesamten industriellen Zeitalters zu stellen, weshalb können wir das heute im Kommunikationszeitalter nicht?

Vielleicht liegt es auch daran, daß sich die Wirtschaftsprozesse sehr verändert haben und alle - die Arbeitnehmer wie die Arbeitgeber - nur noch an ihre Wettbewerbsfähigkeit auf dem globalen Markt denken.

Ja, die erste Reaktion der Arbeitgeber in Deutschland, wenn ich von der Notwendigkeit spreche, die Arbeitszeit zu verkürzen und die Löhne zu heben, lautet: Das geht nicht, wir sind dann nicht mehr wettbewerbsfähig. Und ich sage: Sie können es und sind trotzdem wettbewerbsfähig auf dem Weltmarkt. Und wenn ich es ihnen erklärt habe, dann habe ich noch nie einen Manager nachher sagen hören, daß es nicht gehe.

Ein Beispiel aus Frankreich: Hewlett-Packard in Grenoble. Die Geschäftsführung hat den Gewerkschaften einen neuen Arbeitsvertrag angeboten. Sie hat gesagt: Wir haben hier in Grenoble die modernste Technologie, aber wir holen nicht genug aus ihr heraus, wir arbeiten mit ihr nicht 24 Stunden am Tag, und deshalb verlieren wir Geld. Wenn die Gewerkschaften der Schichtarbeit zustimmen würden, dann würde die Technologie uns mehr Produktivität geben, und wir werden die Gewinne mit den Angestellten teilen. Das würde darauf hinauslaufen, vier Tage zu arbeiten und für fünf Tage bezahlt zu werden. Die Gewerkschaften haben zugestimmt, und jetzt, nach vier Jahren, machen sie Geld und teilen es mit ihren Angestellten. So etwas könnte gleich morgen in Deutschland und in vielen anderen Ländern ebenfalls gemacht werden.

Für Hewlett-Packard mit seiner unausgelasteten Technologie mag das ein guter Weg sein. Bei dieser Firma war ja auch noch Erweiterung möglich, bei vielen anderen Unternehmen sieht es aber ganz anders aus.

Es gibt eine Menge Unternehmen, die sich auf diese Art verändern könnten, es aber nicht tun. Und diese Unternehmen mußten es einfach so machen: die Gewinne teilen, nicht nur, um mehr Geld für das Unternehmen herauszuholen, sondern eben auch, um die Löhne anheben zu können. Dann haben sie Gewerkschaften und eine Belegschaft, die für das Unternehmen arbeiten und die motiviert sind. Sie haben eine hohe Arbeitsmoral und es kommt mehr dabei heraus. Natürlich klappt dieses Modell nicht für alle. Es müssen auch andere Wege eingeschlagen werden.

So sollte die Regierung in jedem Land eine kreative Rolle spielen. Sie könnte den Verhandlungsführer spielen zwischen Management und Arbeiterschaft. In Frankreich ist das ja schon passiert. Und es könnte auch in Deutschland so sein. Nehmen wir an, die deutsche Regierung würde sagen: „Wir müssen die Ökonomie wieder in Schwung bringen, wir müssen Kaufkraft schaffen. Ersparnisse ermöglichen und Investitionen, deshalb müssen wir die Gewinne teilen. Viele der deutschen Unternehmen machen sehr viel Geld, aber die

Gewinne werden nicht geteilt. Wir wollen natürlich auch, daß die Unternehmen zufrieden sind und auf dem Weltmarkt bestehen können. Und wie machen wir das?

Die deutsche Regierung könnte Management und Arbeiterschaft folgendes vorschlagen: Erstens sollte euer Unternehmen freiwillig die Arbeitszeit auf 30 Stunden reduzieren, damit mehr Arbeitsplätze entstehen. Zweitens: Macht einen Plan, wie die Gewinne geteilt werden können, wenn die Technologie die Produktivität steigert, laßt eure Mitarbeiter an den Gewinnen teilhaben, so daß die Technologie nicht gegen sie, sondern für sie arbeitet. Drittens: Die Bezüge, die das Top-Management erhält, sind in völliger Disproportionalität zu dem, was der Rest des Unternehmens bekommt. Es ist schon gut, wenn das Management gut bezahlt wird, denn es schafft die Arbeitsmöglichkeiten für die Belegschaft, aber es sollte nicht alles für sich nehmen.

Im Gegenzug könnte die Regierung sagen: Wir übernehmen die Steuern für euer Unternehmen, um die Kosten auszugleichen, die durch diese Umstrukturierungen entstehen. Ihr werdet nichts verlieren, im Gegenteil, ihr gewinnt noch, denn wir befreien euch von einem entsprechenden Teil der Steuern. Also die Regierung bezahlt die Differenz. Da fragt man sich natürlich, wieso die Regierung für die Steuern aufkommen kann, sie verliert dadurch doch ihre Einkünfte. Aber bei einer immer kürzer werdenden Wochenarbeitszeit können immer mehr Menschen arbeiten und weniger leben von der Sozialhilfe. Es werden mehr Leute gut verdienen, Waren und Dienstleistungen werden gekauft, und mehr Menschen bezahlen Steuern.

Wir brauchen eine neue Partnerschaft zwischen Management, Gewerkschaften und der Regierung, um kreative Weg zu finden, die Gewinne zu teilen, die Ökonomie zu beleben und die Unternehmen wettbewerbsfähig zu machen - und das kann alles morgen früh beginnen. Dazu braucht es nur den Willen, sich zusammenzusetzen und nach der Devise „win-win“ zu handeln. Man könnte an einem Tag Hunderte von Ideen entwickeln.

Ich kann mir das gut vorstellen und würde auch gern als Journalistin an solchen Gesprächen teilnehmen - aber es gibt sie nicht.

Ja, hier müssen wir die Diskussion beginnen. Als mein Buch in Frankreich erschien, gab es keine Diskussion über diese Themen, und jetzt gibt es eine -in ganz Frankreich, auch in Italien, in Kanada, in Brasilien, in Spanien und in den USA. Und ich garantiere Ihnen, es wird in den nächsten Jahren auch hier eine Diskussion geben. Es wird sogar zwei Diskussionen geben, in der einen wird es darum gehen, wie man die Wochenarbeitszeit verkürzen kann und in der zweiten darum, daß der dritte Sektor das Zentrum für Erneuerung sein wird für die Arbeitswelt und für die Politik. Daher werden im 21. Jahrhundert die Jobs kommen, denn die wirkliche Arbeit, die getan wird, ist die jenseits des Marktes, im sozialen und kulturellen Bereich. Wir brauchen eine Debatte darüber, wie ein Teil der riesigen Gewinne dieser großen neuen technologischen Revolution versteuert werden kann. Diese Steuern könnten in einen

Pool kommen, aus dem Projekte im dritten Sektor finanziert werden, so daß junge Leute wirklich wichtige Arbeit leisten können abseits des Marktes. Deshalb habe ich ja gesagt, daß der Kapitalismus uns von den Möglichkeiten her eine der größten Erfolgsgeschichten liefert, nämlich die Gelegenheit, uns vom Kapitalismus weg zu bewegen. Wir behalten ihn noch bei, aber er wird nicht ausreichen. Wir können den Markt benutzen, damit er uns mit neuem Leben versorgt jenseits des Marktes. Der Markt ist so robust und stark, daß er einen Teil des Surplus nehmen und in neue Formen von Arbeit verwandeln kann, die das soziale Kapital eines Landes bilden. Das wird dann wieder zurückfließen und sich auf den Markt positiv auswirken. Die beste Investition, die wir mit unseren Steuergeldern anstellen können, ist die, den dritten Sektor zu stärken.